

Zeitschrift: Scholion : Bulletin
Herausgeber: Stiftung Bibliothek Werner Oechslin
Band: 14-15 (2023)

Artikel: ... als die Bibliotheken (und nicht die Kataloge) noch Wissensordnungen darstellten ...
Autor: Oechslin, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1044529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 27.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 21: Neuer Bücher-Saal der Gelehrten Welt, Nebst denen dazu gehörigen Registern über die ersten Zwölf Oeffnungen, Leipzig: Ludwig Gleditsch und Moritz Georg Weidmann, 1710/1711, Frontispiz und Titel

... ALS DIE BIBLIOTHEKEN (UND NICHT DIE KATALOGE)
NOCH WISSENSORDNUNGEN DARSTELLTEN ...

[2005]

Die Ordnung der Dinge! Es sollte eine “archéologie du savoir”, ein Suchen und Ergründen von Wissensformen und natürlich keinerlei Beschreibung festgefügtter Ordnungen und schon gar nicht eine Festlegung in Strukturen sein. Michel Foucault hatte sich 1971 im Vorwort zur deutschen Ausgabe deutlich gegen das Etikett des ‘Strukturalisten’ – und mittelbar gegen das Prinzip der ‘Ordnung an und für sich’ – abgesetzt.¹ Schliesslich lautete der Originaltitel undeutsch, offener und weniger geordnet – “les mots et les choses”! Hier, bei den grundsätzlichen Fragen des Denkens, setzte er an – und hielt sich an jenen dünnen Faden, der die Dinge und ‘deren’ Bezeichnungen zusammenhält: Ähnlichkeit, Analogie! Es war – wieder einmal – ein Rütteln an den Pfeilern von Gewissheit und mittelbar an einem wie auch immer ‘gesicherten’ Wissensgebäude, was ja mit dem voreiligen Entdecken eines ‘Strukturalismus’ schon in der Metapher wieder ins Gegenteil verkehrt erschien. Foucault hatte jedoch seine Analyse nicht mit sicheren wissenschaftlichen Erkenntnissen oder Positionen eingeleitet, sondern mit einem Verweis auf einen Text von Jorge Luis Borges, in dem dieser auf eine erstaunliche, ‘chinesische’ Taxonomie verweist, gemäss welcher dem Kaiser gehörige Tiere, einbalsamierte Tiere, Milchschweine, Sirenen und herrenlose Hunde auf eine Reihe gesetzt wurden.² Das liest Foucault nicht als ‘exotischen Zauber’ oder blosser Kuriosität. Er bezieht es vielmehr auf die Frage nach der Möglichkeit des Denkens, genauer: nach den Grenzen, bei der die Unmöglichkeit des Denkens zur Debatte stünde. Das verwandelt sich schnell in die Frage nach der Vorstellungskraft. Und so verharret er vorerst weiter bei den Phantasten, zitiert Rabelais, der sich dem Buchstaben A folgend “Aspics, Amphibènes, Anerudutes, Abedessimons, Aiartnraz, Ammobates, Apinaos, Alatrabans, Aractes, Asterions, Alcharates, Arges, Araines, Ascalabes, Attelabes, Ascalabotes, Aemeroïdes...” und so fort aneinander reiht.³ Die Sehweise verändert sich nicht wesentlich, wenn Foucault im Text – nach dem wohlbekannten Exkurs über Velazquez’ *Las Meninas* – gleichwohl nach strukturierteren Formen von Ähnlichkeit oder gar nach einem “Ordnungsraum des Wissens” fragt. Im *Syntaxes, Artis Mirabilis* des Pierre Grégoire aus Toulouse ähneln die angeführten Bedeutungen von Ähnlichkeit allerdings eher

jener chinesischen 'enzyklopädischen' Auflistung von Tieren als einer heutigen Erwartungen (!) entsprechenden, einigermaßen kohärenten Taxonomie.⁴ Es ist alles andere als gewiss, dass Ordnungen, nur weil sie als Ordnungen daherkommen, auch stimmig oder gar sinnvoll seien. Bei Foucault sind es also vorerst Giovanni Battista della Porta, Ulisse Aldrovandi, Paracelsus und Raymond Roussel, die ihn anleiten und inspirieren (Abb. 1 und Taf. VIII). 'Nur', weil ihm Borges keine Handhabe, "keine Gestalt" für das Bewältigen jener Unmöglichkeiten gibt, die sich mit der 'chinesischen Enzyklopädie' verbindet, macht sich Foucault selbst auf den Weg und wird zum Wissensarchäologen. Das befreite, sinnentleerte Alphabet ist der Antrieb: "Es handelt sich um ein maskiertes oder vielmehr durch die alphabetische Serie unseres ABCs auf lächerliche Weise indiziertes Verschwinden, das als (einzig sichtbarer) Leitfaden für die Aufzählungen einer chinesischen Enzyklopädie dienen soll [...]."⁵

Gemessen am Anspruch, es müssten die Zeichen der Dinge und die Dinge selbst, die "mots" und die "choses" sich in irgendeiner, an Wahrheit orientierten Weise entsprechen, gerät die ganze Frage der (Wissens-)Ordnungen in Krise. Wir haben uns daran gewöhnt, dass jene beiden Stränge unterschiedlichen Leitlinien folgen. Und wir haben die Verselbständigung der Ordnungen – trotz uneingeschränkter Behauptung jeweiliger empirischer Grundlagen – nicht nur einfach hingenommen, sondern sie gemäss vielgeteilter Ansicht zum Nadelöhr moderner Wissenschaftlichkeit, die sich ja erst in der Ordnung zu erkennen gibt, stilisiert.

Wo ein solcher moderner 'Paradigmawechsel' stattfand, ist kaum umstritten. Kant hat in der Vorrede zur Zweitausgabe seiner *Kritik der reinen Vernunft* 1787 von den Experimenten eines Galilei oder Torricelli ausgehend ("so ging allen Naturforschern ein Licht auf"!) erkannt, dass der dabei erzielte Erkenntnisgewinn natürlich ein – abgelöstes – Produkt des Geistes sei: "Sie begriffen, daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt, daß sie mit Principien ihrer Urtheile nach beständigen Gesetzen vorgehen und die Natur nöthigen müsse auf ihre Fragen zu antworten, nicht aber sich von ihr allein gleichsam am Leitbände gänglich lassen müsse; denn sonst hängen zufällige, nach keinem vorher entworfenen Plane gemachte Beobachtungen gar nicht in einem nothwendigen Gesetze zusammen, welches doch die Vernunft sucht und bedarf."⁶ Man mag sich also noch so sehr anstrengen, eine 'natürliche' Ordnung – über den 'Dingen' – zu erstellen, sie bleibt 'abgehoben', ja, muss abgehoben werden. Nötigung nennt dies Kant unumwunden, und er präzisiert nachfolgend die Rolle dessen, der auf diese Weise, nötigend eingreifen soll: nicht als Schüler, "der sich



Abb. 22: Johannes Meursius, *Athenae Batavae. Sive, De Urbe Leidensi & Academia, Virisque claris [...]* Libri Duo, Leiden: Andreas Cloucquin/Elsevir, 1625, S. 36

alles vorsagen lässt, was der Lehrer will”, sondern als “bestallter Richter”, “der die Zeugen nöthigt auf die Fragen zu antworten, die er ihnen vorlegt”.⁷

Damit ist beinahe schon alles ausgesagt, was sich grundsätzlich zum Problem und zum Risiko von Ordnungen – auch bei der Erfassung und Aufstellung von Büchern in einer Bibliothek – sagen lässt. Das bedeutet nicht, dass damit allseits befriedigende Lösungen erzielt seien. Der Foucault’sche Zweifel steht dem entgegen. Und das bezieht sich mittelbar auf jene Kant’sche Behauptung, die sich obigen Feststellungen anschliesst: “Hiedurch ist die Naturwissenschaft allererst in den sicheren Gang einer Wissenschaft

gebracht worden.”⁸ Das meint das ‘Hineinlegen’ einer Ordnung durch die Vernunft und stellt sich in den Gegensatz des sprichwörtlichen, jetzt für überwunden erklärten “Herumtappens”.

Kritiker Kants haben das alles schon damals in Frage gestellt oder kommentiert. Für Reinhold besteht der Grund der von ihm diagnostizierten Krise just in der “Scheidung der Spekulation von der Erfahrung und dem Gewissen, der bloß künstlichen Ueberzeugung von der bloß natürlichen – mit der sie als Künsteley vermengt war –, der spekulativen und eigentlich Philosophischen Ansicht und Denkart von der lebendigen und eigentlichen Ansicht des sogenannten – bisher mehr oder weniger durch mislungene Spekulation verunstalteten, Menschenverstandes”.⁹ Reinhold fährt fort: “Die gegenwärtige Krise ist diese – Scheidung der blossen Vernunft von allem, was sie nicht selber ist, ohne welche der alte Streit zwischen Naturalismus und Supernaturalismus ewig fortdauern und immer bedenklicher werden müßte, in der welche aber dieser Streit zunächst durch Berichtigung der praktischen Begriffe des Einen und der theoretischen des Andern von selbst wegfallen, und sich in die beyden unzertrennlich vereinigten Resultate auflösen muß.”¹⁰ Solches schreibt Reinhold in seinem *Sendschreiben an J. C. Lavater und J. G. Fichte über den Glauben an Gott*. Und wir wissen heute, dass dies, jene Krise, natürlich nicht nur die Fragen des Glaubens und der Religion, sondern auch all das betrifft, was wir für unseren täglichen ‘wissenschaftlichen’ Bedarf benötigen und was da wild zwischen Erfahrung und Spekulation oszilliert.

Nichts steht andererseits der Annahme entgegen, es gehöre zu unserem (kulturellen) Selbstverständnis, dass der menschliche Geist nach irgendwie gearteten Ordnungen drängt und sich dadurch Einsicht und Erkenntnis verspricht. Auch dazu hat Kant – zu den spezifischen Bedingungen einer (gebauten) Bibliothek genauso passend wie das bereits Ausgeführte – die Stichworte geliefert. Wiederholt hat er uns eingetrichtert, dass sich die Vernunft “niemals gerade zu auf einen Gegenstand, sondern lediglich auf den Verstand und vermittelt desselben auf ihren eigenen empirischen Gebrauch” bezieht.¹¹ Er schafft also “keine Begriffe (von Obiecten), sondern ordnet sie nur und giebt ihnen diejenige Einheit, welche sie in ihrer grösstmöglichen Ausbreitung haben können, d.i. in Beziehung auf die Totalität der Reihen, als auf welche der Verstand gar nicht sieht, sondern nur auf diejenige Verknüpfung, dadurch allerwärts Reihen der Bedingungen nach Begriffen zu Stande kommen”.¹² Dann wiederholt er, dass die Vernunft “eigentlich nur den Verstand und dessen zweckmässige Anstellung zum Gegenstande” habe,

wobei er nun anfügt, dass sie “eine gewisse collective Einheit zum Ziele der Verstandeshandlungen setzt”.¹³

Es konnte nicht ausbleiben, dass Kant auf solche Erklärungen zum “regulativen Gebrauch der Ideen der reinen Vernunft” irgendeinmal die Diskussion jener Vorstellung folgen lassen würde, in der dieses Ordnen, Verknüpfen und Reihen und die über dieses Beziehungsnetz gestülpte Vorstellung einer Einheit in den passenden Begriff – solcher Ordnungen nämlich und eben nicht der “Obiecte” – gesetzt wird. “Architektonik” nennt dies Kant und führt es als “Kunst der Systeme” ein, wobei dann eben die damit beschriebene “systematische Einheit” just den Königsweg zur Wissenschaft bezeichnet, weil auf diese Weise nämlich “aus einem blossen Aggregat” ein System, Architektonik entstünde.¹⁴ Das erklärt auch, dass die Architektonik als zur “Methodenlehre” gehörend eingeführt ist. Dass Kant die Modalität des Ganzen nach ‘gegliedert’ und ‘gehäuft’ unterscheidet und dabei die lateinischen Begriffe von “articulatio” und “coacervatio” verwendet, als ob er sich in direkter Tradition Leon Battista Albertis befände, kann man hier übergehen. Auffällig ist jedenfalls, dass er bei seinen Erwartungen gegenüber dem Begriff der Architektonik wohlbestallte architektonische Einsichten bemüht, wozu etwa der Zusammenhang von Idee und Schema – Inbegriff der architektonischen “lineamenta” von Zeichnung und Modell – gehört. Es passt auch zu den Vorstellungen vom Architekten, wenn Kant Seiten später die Abgrenzung gegenüber dem Mathematiker und Logiker vollzieht.¹⁵ Sie seien doch “nur Vernunftkünstler”, während es doch um die Werkzeuge ginge, die “wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft” zu bedienen. Gemäss dieser Massgabe, nach einem “Weltbegriff”, “der das betrifft, was iederman nothwendig interessirt”¹⁶, will er den wahren Philosophen, einen “Lehrer im Ideal”, begreifen, was er ja später, anderweitig, ‘anthropologisch’ ausführt.

In der Sache der “Architektonik” ist Johann Heinrich Lambert Kant vorangegangen. Lambert hat 1771 in jener *Theorie des Einfachen und des Ersten*, wie der Untertitel der *Anlage zur Architectonic* lautet, die kategoriellen Notwendigkeiten im Rahmen von Identität, Ähnlichkeit, Verschiedenheit, Analogie, Gleichheit geklärt und dabei letztlich eine Art “Organon quantum” geschaffen, dem die “Gestalt der Grösse” genauso wie die “Vorstellung der Grösse durch Figuren”, das “Ausmessbare” und das “Zahlengebäude” u.a.m. angelegen waren (Abb. 12). Das stellt Lambert selbst in einer Selbstrezeption heraus.¹⁷ Schliesslich hatte Johann Bernoulli aus Lamberts Nachlass ein *Fragment einer Systematologie* herausgegeben, in dem die Ganzheitsvorstellung an den Begriff des ‘Systems’ herangerückt und andererseits eine

Fülle von Bedingungen in Anschlag gebracht wird, durch die ein System zum System wird.¹⁸ Die Teile sind dabei genauso wichtig wie die “verbindenden Kräfte” und das “gemeinsame Band”; das “Beysammenseinkönnen” wie das “Fortdauernkönnen” sind Ingredienzien der “Einheit” eines Systems.¹⁹ Und natürlich gibt es Regeln, eine “Art von Grundlage” und schliesslich auch “äussere Form, Gestalt, Zierrathen, Symetrie, locale Ordnung &c”.

Wiederum fühlt man sich längst an die Beschreibung einer Bibliothek und eines Bibliothekssystems gemahnt. Und gerade deshalb muss nochmals an die Kritik und an die Einwände gegen die Kant’sche und Lambert’sche Systematik erinnert werden, um auch – in Anbetracht der sich bald abzeichnenden Lücken und Mängel ‘im System’ – genügend gewappnet zu sein, und um der jederzeit drohenden ‘leeren Abstraktion’ zu entgehen.

In seiner *Neuen oder anthropologischen Kritik der Vernunft* richtet Jacob Friedrich Fries seine Aufmerksamkeit von Anbeginn auf das Zutun der Sinneswahrnehmung und formuliert so: “Wir fanden gleich bey der Betrachtung der äussern Sinnesanschauungen eine gewisse vereinigende Anschauung, durch die wir eigentlich erst die Vorstellung der Dinge ausser uns erhalten, welche nicht in der Empfindung erhalten ist, sondern allen Empfindungsweisen zugleich zu Grunde liegt, und macht, dass wir durch die eine und andere denselben Gegenstand erkennen.”²⁰ Das nennt Fries dann die “produktive Einbildungskraft”, was ja gar nicht so weit von der kantischen Nötigung als der inneren Konsequenz der Vernunfttätigkeit entfernt ist. Zusammengefasst lautet dieser Vorgang so: “Durch diese vereinigende Anschauung wird uns nämlich die Erkenntnis der Körper als Materie im Raume und in der Zeit.”²¹ Und nicht ganz zufällig folgt die Erklärung mittels jener Metaphern, mit denen man Wissensformen mit Vorliebe ins Bild – und in die Anschauung – setzt: “Wenn wir das einzelne Haus, den einzelnen Baum oder was sonst erkennen, so beziehen wir uns immer auf diese verbindende Anschauung, in der wir den nämlichen Gegenstand festhalten, die Empfindung, durch die er uns erscheint, mag nun dem Ohr, dem Auge oder der Betastung gehören.”²² Bei diesem Versuchsmodell ist also die Ordnung weniger in der nötigen Vernunft als in der “verbindenden Anschauung” grundgelegt. Man kann das auch so sehen: der Zweifel an der Allmacht abgetrennter Vernunfttätigkeit hat sich zugunsten der alten Grundeinsicht ausgewirkt, wonach eben alles über die Sinne führt. Dort, in den jeweiligen Kompetenzzuweisungen an die spezifischen Sinneswahrnehmungen, hat man die ordnenden Kriterien schon immer festgestellt und beschrieben. Was in Lamberts “Organon quantorum” als einer “Art allgemeiner Mathematik”

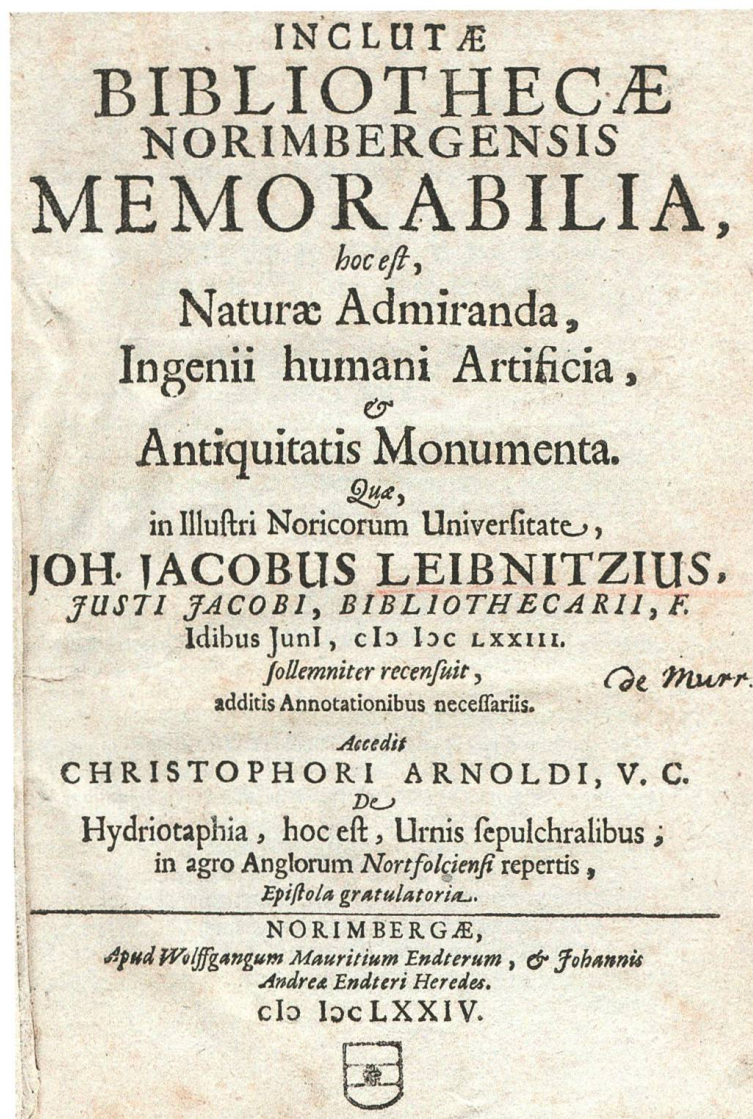


Abb. 23: Johann Jacobus Leibnitzius, *Inclutae Bibliothecae Norimbergensis Memorabilia* [...],
Nürnberg: Wolfgang und Mauritius Endter, 1674, Titel

zusammengefasst wird, ist in jener Tradition – gemäss der bekannten Version der aristotelischen Schrift “*De sensu et sensato*” – den einzelnen Sinnesempfindungen zugewiesen.²³ So sind eben “*magnitudo*”, “*motus/quietes*”, “*figura*” und “*numerus*” allesamt dem “*visus*”, dem Sehsinn zugeordnet und der Wahrnehmung überantwortet, bevor sie – auch hier – einem “*continuum*”, einer Einheit zugeführt erscheinen.²⁴ Man mag sich an diese Tradition erinnern, wenn man dem Bild einer Bibliothek mit der Aufschrift “*Et visui et usui*” auf dem Frontispiz zu J.J. Leibnitz’ 1674 in Nürnberg erschienenen *Inclutae Bibliothecae Norimbergensis Memorabilia* begegnet (Abb. 23, Taf. XXVI).²⁵

Will man schliesslich die Kritik an Kant noch deutlicher beschreiben, so genügt ein Blick in Franz von Baaders *Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatz der mechanischen* von 1809, wo er das Problem insofern auf den Punkt bringt, als er Kant vorwirft, die Frage – hier konkret der ‘synthetischen Urteile a priori’ – “bloss logisch” zu beantworten.²⁶ Erstaunlich ist dabei, dass Baader jener Kant’schen Formel nicht nur einen “einfachen Aktus der Apperzeption a priori” entgegensetzt, sondern dass er diesen Vernunftakt generell auf einen “Vernunftsin” zurückführt und dazu und als Gegensatz zu einer ‘mechanischen’ Erklärung auch noch das Bild vom “Auge” Gottes bemüht.²⁷

Mit diesen Hinweisen auf Ordnung, ihre unterschiedliche Zuweisung zu Vernunftakt und der ihr eigenen “Nötigung” und/oder zu einer “vereinigenden Anschauung” ist eigentlich alles umschrieben, was natürlich die Autoren und Erfinder von Bibliotheksordnungen seit jeher beschäftigte und oftmals in die Krise trieb. Der eigentliche Knackpunkt ist wohl mit der Abhängigkeit von der Sinneswahrnehmung und mit dem Hinweis auf die in einer Bibliothek unvermeidliche Dynamik (an Stelle blosser Mechanik) benannt. Jenes zu Beginn erinnerte “indizierte Verschwinden” der Dinge (besser: der Inhalte) durch das bloss – ‘chinesische’ – Abc darf man umgekehrt in der Folge vernachlässigen: wenn man denn mit System mehr als die bloss abgelöste und sich selbst genügende, abstrakte Ordnung versteht! Es ist ein solches Abc genauso obsolet, wie es als (reine) Taxonomie – unabhängig vom “Zwecke der menschlichen Vernunft”! – stimmig ist. (Man kann ja schliesslich, um nochmals im Bilde von Borges’ chinesischer Enzyklopädie zu bleiben, Bücher genauso nach Grösse, Alter oder eben ‘chinesisch’ nach den Tierhäuten ihrer Einbände in eine Ordnung bringen und damit eine solche behaupten.)

Die Angelegenheit wird allerdings erst dann spannend und zugegebenermassen schwierig, wenn jener Zusammenhang des Zeichens und des Bezeichneten der Willkür entrissen und einer sinnvollen Ordnung zugewiesen werden soll.

Danach trachteten Bibliothekssysteme, seitdem wir von ihnen Berichte haben. Und die reichen – allen anderen Kultureinrichtungen konform – weit zurück, sind mit ‘Ursprungslegenden’ verknüpft. Auch wenn man entsprechende Konstruktionen in Zweifel ziehen mochte, gemäss denen etwa in

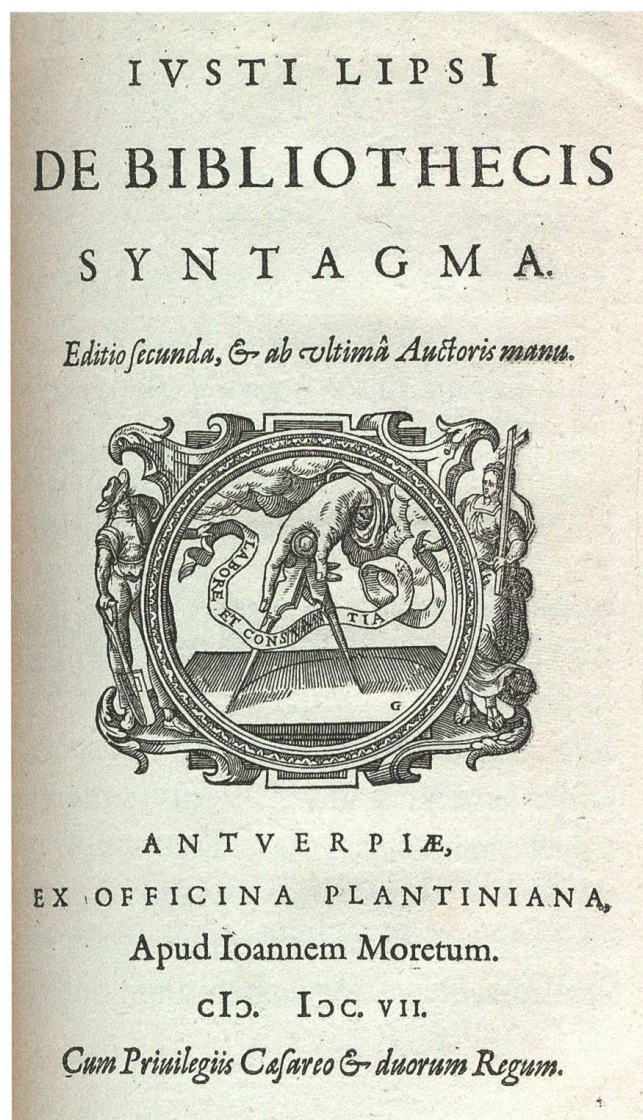


Abb. 24: Justus Lipsius, De Bibliothecis Syntagma, Editio secunda [...],
Antwerpen: Johannes Moretus, 1607, Titel

antediluvianischen Zeiten und letztlich seit Adam Bibliotheken existiert hätten, erschien doch die Formel, mit der Justus Lipsius die Schreib- und damit die Buchkultur an die Nähe der Ursprünge einer Wissenskultur herangerückt hatte, zumindest plausibel: “simul ac scire & sapere natum est, mox etiam scribere”²⁸ (Abb. 24). Damit war in grundsätzlicher Absicht der Anspruch, eine Bibliothek möge eine Wissenskultur verlässlich abbilden, erhoben und auch schon beinahe erwiesen: trotz der Unglaubwürdigkeit von Mythen und Legenden. Der böhmische Benediktinermönch Oliverius Legipontius, der solches in Erwägung zog, hat dann genauso plausibel die Vor- und

Nachteile einer Bibliotheksaufstellung abgewogen, die Abhängigkeit von der Sinneswahrnehmung und auch deren gelegentliche Aufhebung (“Nec enim omnia vidimus omnes”) ausgemacht, um schliesslich umso überzeugter das Ganze keineswegs dem Zufall, sondern einer ‘Idea’, einem wohlüberlegten Konzept, zuzuordnen.²⁹ Diese Idee leitet er von der Legende des Zeuxis und dessen aus unterschiedlichen Modellen in die Synthese geführten Idealbildes (“collectam ex optimis exemplis”) ab, um auf diese Weise die “ichnographia”, die grundrissliche Festlegung der Bücherordnung und damit auch allgemein den ‘Grundriss’, die feste Verankerung der Ordnung im Gedächtnis zu behaupten: “Bibliothecam instructuros oportet animo tenere formas”!³⁰ Das ist natürlich auf die Bibliothekare in erster Linie gemünzt, die ihre Bibliothek durch und durch kennen sollen. Aber es besteht kein Zweifel, dass hier auch ganz allgemein – und in didaktischer Absicht – das ‘visuelle Gedächtnis’, das Sich-Einprägen einer Ordnung auf Grund einer vorausgegangenen Sinneswahrnehmung angesprochen ist.

Die Fabel des Zeuxis und der dort charakterisierte und auf den Begriff der ‘Idea’ bezogene künstlerische Vorgang (der Synthese) lenken die Aufmerksamkeit auf beides, auf die kleinste Einzelheit wie auf das Ganze. Letztlich sind das auch die Ingredienzien und Pole, die der mnemotechnischen Tradition eingepflanzt sind. Giulio Camillo beschreibt diesen maximalen Horizont menschlichen Erfahrens und Erkennens mit den beiden ‘Eckpunkten’ kleinteiliger, partikulärer Kenntnis und universaler Einsicht. Es solle daraus ein Ganzes voller Beziehungen entstehen: “che dell’universal artificio, & della particular materia havesse a riuscire un corpo solo, pieno di corrispondenze.”³¹ Das nimmt alle später geäusserten und oben erwähnten Diskussionen vorweg (Taf. XIV). Giulio Camillos Formulierung unterscheidet deutlich zwischen der in den Objekten gegebenen spezifischen Eigenart (Partikularität) und der künstlich gebildeten Ganzheit und Synthese, dem “artificio”. Und wenn derselbe Giulio Camillo in seinem *Discorso sopra l’Idee di Hermogene* (Abb. 25) gleich zu Beginn das Bild des entwerfenden Architekten bemüht, so ist hier nicht nur die ‘Architektonik’ vorab zitiert, sondern auch die Kant’sche ‘Nötigung’ im vorausgedachten Konzept mitberücksichtigt: “Si come l’architetto non con sana mente si condurrebbe a fabbricar alcuno edificio, con le pietre, & altri semplici, se prima nella mente non havesse con belli, & dotti pensieri fatta una mental fabbrica: ad imitation di cui, di fuori essercitasse le mani [...]”³² Die “mental fabbrica”, auch sie ein ‘artificio’, eine mnemotechnische Figur, erscheint uns vorerst als geistige Vorstellung und soll sich unseren Augen schliesslich als ‘gebaute’, physisch gemachte Wirklichkeit anbieten. So

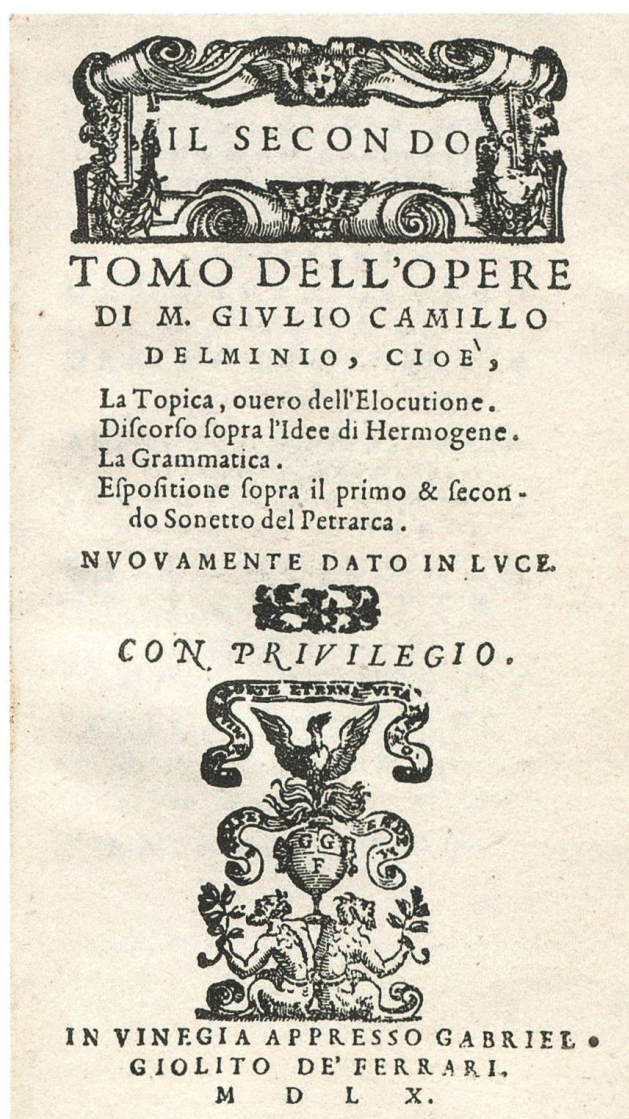


Abb. 25: Giulio Camillo, Il secondo tomo dell'opere,
 Venedig: Gabriel Giolito de'Ferrari, 1560, Titel

will es auch die zeitgenössische Architekturtheorie in der Nachfolge Albertis! Die "mental fabbrica" Camillos und das "mentalmente architettato", das der Parmenser Bibliothekar Paolo Maria Paciaudi später für seine Methode der Bibliothekseinrichtung geltend macht, beschreiben beides, das System wie auch dessen 'Ansichtigkeit', und somit letztlich die dem Auge zugängliche Sinnenhaftigkeit einer geistigen Ordnung.

Mittelbar sind wir bei den konkreten Anliegen des Bibliothekars angelangt. Der eben zitierte Paciaudi beruft sich bei den Überlegungen zur Bibliotheksordnung auf seine langen Erfahrungen im Kontakt mit Apostolo

Zeno und dem Kardinal Passionei, selbst Gründer einer bedeutenden Bibliothek.³³ Die daraus gewonnene „non volgar perizia dei libri“ verknüpft mit der eigenen täglichen Erfahrung im Umgang mit Büchern („colla diuturna esercitazione“) hätten ihn angeleitet zu lernen, welcher der systematischste Zusammenhang der Bücher untereinander und welche, daraus abgeleitet, die regelkonformste Aufstellung wäre.³⁴ Auch hier wird – wie bei Camillo – die Kenntnis aller Teile vorausgesetzt, bevor an eine Ordnung gedacht, bevor das „tamquam in tabula“, die scheinbar so einfache und evidente ‘Darstellung’ in Aussicht gestellt wird. Da die entsprechenden Kenntnisse und Erfahrungen nicht alle auf einmal, sondern in einer gewissen Abfolge gewonnen werden, ist die Vorstellung einer zu bildenden ‘Kette’ zur Hand: nicht die festgefügte „catena aurea“, sondern eben die „catena delle successive cognizioni“.³⁵ Und da schliesslich die so aneinandergefügten Dinge auf unterschiedlich begründeten Beziehungen beruhen, muss der Bibliothekar gleichsam treuhänderisch zwischen den eher zufälligen und jenen verbindlicheren Zusammenhängen entscheiden, von denen dann die ‘gültigere’ und für die Bibliothek folgenreichere Wertung gilt: „atti a costituire questa corrispondenza delle parti col tutto che avrà mentalmente architettato“.³⁶ Hier also wird das Kantische „daß die Vernunft nur das einsieht, was sie selbst nach ihrem Entwurfe hervorbringt“ am Beispiel der Bibliotheksordnung vorexerziert. Die Ordnung bleibt im Ermessen des Bibliothekars, das allerdings auf maximalen Kenntnissen und Erfahrungen aufgebaut ist. Und dieses Ermessen führt ganz wörtlich vom geistigen ‘Entwurf’ zur gebauten Bibliotheksordnung. „Curaeque, catenatique labores“ sind dies gemäss jener Vorstellung geduldigen und allmählichen Herausbildens der Ordnung. Diese Aufgabe ist schwierig und riskant, zumal die flexiblen Bedingungen des Entstehens einer Ordnung nicht einfach willkürlich abgebrochen oder gar negiert werden können. Sie betreffen umgekehrt auch die Zukunft, das Weiterwachsen einer Bibliothek. Nur den sibyllinischen Büchern, die abgeschlossen und versiegelt einer festen und ewigen Ordnung zugewiesen sind, ist jener Prozess erspart: „Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.“³⁷ Für alle übrigen Situationen gilt, dass der Bibliothekar die Bewegung der Bücher bedenken muss. Und weil zwischen der Partikularität des einzelnen Buches und der universalen Ordnung Welten liegen, muss er sich mit vorübergehenden, provisorischen Ordnungen abfinden, in der Hoffnung mittels neuer, wichtiger Zugänge die gültige Ordnung besser erreichen und einrichten zu können: “[...] deve disporli interinalmente come può, aspettando di fare i principali acquisti, dopo i quali cambiare il sito ai suoi libri, e riordinarli.“³⁸

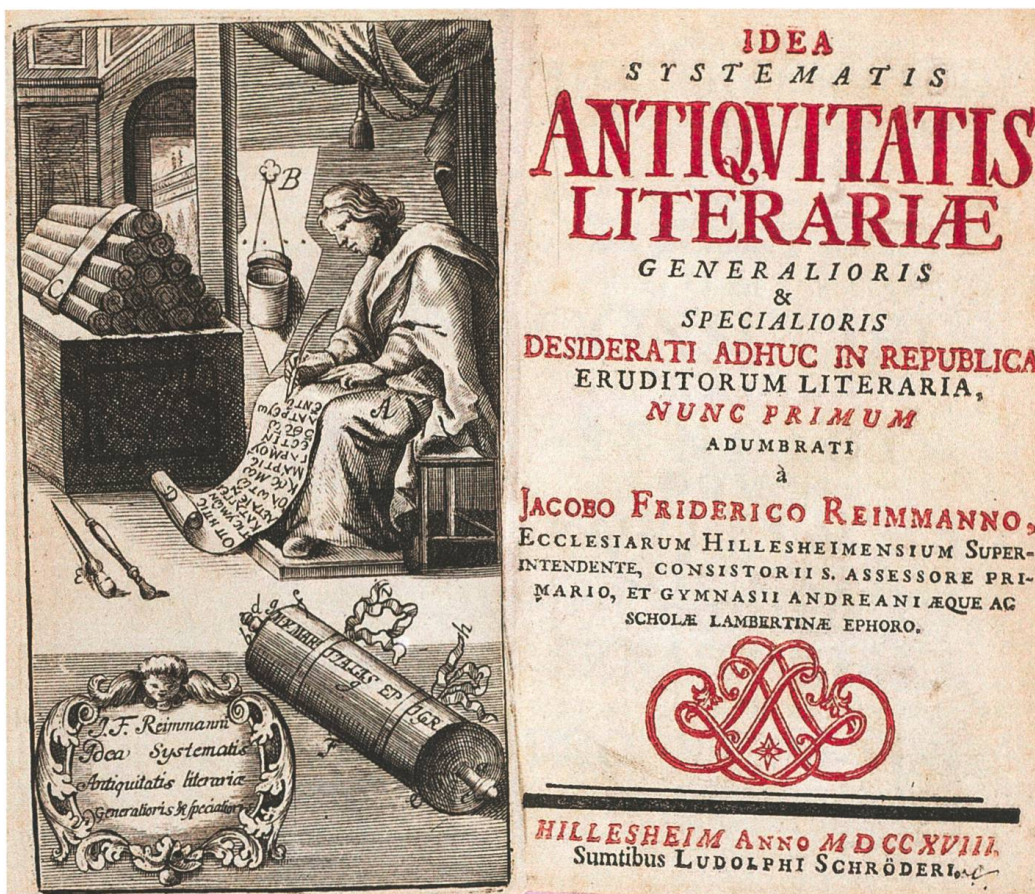


Abb. 26: Jacob Friedrich Reimmann, *Idea Systematis Antiquitatis Literariae* [...],
Hildesheim: Ludolph Schröder, 1718, Frontispiz und Titel

Die Wirklichkeit der Bücher garantiert andererseits, dass dies nicht bloss abstrakte Ordnungen sind. Jener Vorgang ständigen Suchens nach einem gültigen – oder zumindest gültigeren – System bezieht sich konkret auf die physische Aufstellung der Folianten und Bände, wobei dann die bei der Herausbildung der Ordnung schon längst geforderte Denkökonomie unweigerlich auch in eine für den Bibliothekar deutlich spürbare Arbeitsökonomie, insgesamt also in eine „Bibliothéconomie“³⁹, umschlägt. Das äussert sich dann in ‘praktischen’ Fragen wie dem Umgang mit den unterschiedlichen Formaten und der Berücksichtigung der ‘natürlichen’, der Leserichtung folgenden horizontalen Anordnung der Bücher.

Paciaudi ist sich der schier unlösbaren Frage des ‘richtigen Systems’ der Bücheraufstellung bewusst. Er verlässt das Thema, wendet sich dem andern eines „catalogo ragionata dei libri“ zu, wohlwissend, dass es sich dabei um eine ganz andere, sehr viel abstraktere und von den Büchern selbst viel



Abb. 27: Oliver Legipont, *Dissertationes Philologico-Bibliographicae, in quibus De Adornanda, & ornanda Bibliotheca [...]*, Nürnberg: Paul Lochner & Mayer, 1746, Ansicht der Bücherschränke mit Inschriften

entschiedener abgelöste Ordnung handelt. Es ist unübersehbar, dass sich die Diskussion der Bibliotheksordnungen mit der zunehmenden Zahl der Bücher bald einmal von den Aufstellungs- zu den Katalogisierungsordnungen, vorerst beinahe unmerklich, dann umso entschiedener und auf kaum reversible Weise verschiebt.

Bleiben Erinnerungen und Sehnsüchte! Giuseppe Sanchez bezieht sich – nur wenig später – auf Francis Bacons, von d’Alembert für die *Encyclopédie* übernommene Ordnung des Wissens, somit eben nicht auf eine Bibliotheksordnung, um dann gleichwohl auf die Ordnung des Wissens in einer Bibliothek zu schliessen.⁴⁰ Die Studie des neapolitanischen Bibliothekars Giuseppe Sanchez ist denn auch mit *Saggio di un Sistema di Bibliografia* überschrieben, obwohl damit die Bibliothek ins Visier genommen werden soll, die andererseits einleitend im “Discorso preliminare” in ihrem ganzen historischen Schmuck mit Säulen und Büsten evoziert wird. Allein, es sind jetzt die “cataloghi”, die das gesamte Wissen, “tutto lo scibile umano”, abbilden.⁴¹ Der Bibliotheksraum ist nur noch Dekor und nicht mehr Wissens- und Gedächtnisstütze. Mit diesem Paradox lebt die Zukunft – bis heute: mit einigen Nachteilen. Die in der Bibliothek vereinigte Wissensfülle kommt, so will es häufig scheinen, ohne die in ihr – und im Wissen selbst – angelegten Beziehungsnetze aus. Diese werden von Fall zu Fall mühsam neu erstellt und zusammengenäht. Ansonsten sucht und findet man nur noch die einzelnen Fakten und riskiert so umgekehrt die früher hergestellten und längst in den Wissenshaushalt eingeflossenen Verbindungen zu vergessen oder zu vernachlässigen. Bedenkt man, dass dies umfassend ganze Wissenskulturen betrifft, so kann man sich ausmalen, wie gross der Kulturverlust insgesamt, vornehmlich mit Blick auf Einsicht und Erkenntnis, Weltverständnis (mitsamt dem kantischen Weltbegriff des wahren Philosophen) und letztlich jenem Quäntchen Weisheit ist, das man sich nach all jenen Einsichten erhofft hat. In einer Zeit des – immer noch alles bestimmenden – naiven Glaubens an die End- und Grenzenlosigkeit einer eher unstrukturierten Informationsfülle ist das wenigstens zu bedenken.

Das also ist die Mitteilung, die von der alten Erfahrung des “mentalmente architettato” ausgehen muss, einer Welt, in der die geistige und die tatsächlich gebaute Bibliotheksordnung nach Massgabe des Zusammengehens von Vernunftakt und Sinneswahrnehmung in ein Ganzes – wenigstens modellhaft – gefügt werden wollte.

- 1 Cf. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1971, S. 15: Foucault wandte sich gegen die, die er "gewisse halbgewitzte 'Kommentatoren'" nannte, und gegen deren Begriffe und Schlüsselwörter.
- 2 Id., S. 17 (Vorwort).
- 3 Michel Foucault, *Les mots et les choses, une archéologie des sciences humaines*, Paris: Gallimard, 1966, S. 8.
- 4 Foucault 1971, S. 46.
- 5 Id., S. 19.
- 6 Cf. Immanuel Kant, *Critik der reinen Vernunft*. Zweyte hin und wieder verbesserte Auflage, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1787, S. XIII.
- 7 Id., S. XIII.
- 8 Id., S. XIV.
- 9 Cf. C.L. Reinhold, *Sendschreiben an J.C. Lavater und J.G. Fichte über den Glauben an Gott*, Hamburg: Friedrich Perthes, 1799, S. 52–53.
- 10 Id., S. 53.
- 11 Im "Anhang zur transcendentalen Dialectik. Von dem *regulativen Gebrauch* der Ideen der reinen Vernunft": cf. Immanuel Kant, *Critik der reinen Vernunft*, Riga: Johann Friedrich Hartknoch, 1781, S. 642 ff., hier S. 643.
- 12 Id., S. 643.
- 13 Id., S. 644.
- 14 Id., S. 832–851: "Der Transcendentalen Methodenlehre Drittes Hauptstück. Die Architectonik der reinen Vernunft": "Ich verstehe unter einer Architectonik die Kunst der Systeme."
- 15 Id., S. 839.
- 16 Id., S. 839 und Anm. *).
- 17 Cf. Lamberts eigene Recension seiner Architectonik, in: Joh. Heinrich Lamberts *logische und philosophische Abhandlungen*, Bd. II, Joh. Bernoulli (Hg.), Berlin/Leipzig: Bernoulli und de la Garde/Beer, 1787, Nachdruck, Hildesheim: Olms, 1969, S. 413–428, hier S. 423.
- 18 Cf. *Fragment einer Systematologie*, in: Lambert 1787/1969 a, S. 385–413.
- 19 Id., S. 388–389.
- 20 Hier zitiert nach der zweiten Ausgabe: Jacob Friedrich Fries, *Neue oder anthropologische Kritik der Vernunft*, Erster Band, Zweyte Auflage, Heidelberg: Christian Friedrich Winter, 1828, S. 171.
- 21 Id., S. 171.
- 22 Id., S. 171.
- 23 Ich folge hier der Edition der *Parva Naturalia*, Venedig: Ottaviano Scoto, 1551, dem "De sensu et sensato" in der Version Thomas von Aquins an erster Stelle beigegeben ist.
- 24 Cf. Aristoteles, *De sensu et sensato*, in: *Parva Naturalia*, Venedig: Ottaviano Scoto, 1551, Fol. 3 r.
- 25 Cf. Werner Oechsli, *Die Bibliothek und ihre Bücher – des Menschen Nahrung*, in: *Schölion*, 0/2001, S. 7–39 und Tafel 1, in diesem Buch S. 34–65.
- 26 Cf. Franz Baader, *Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen*, Berlin: In der Realschulbuchhandlung, 1809, S. 2.
- 27 Id., S. 3 und Anmerkung *).
- 28 Cf. Justus Lipsius, *De Bibliothecis Syntagma*, Editio secunda [...], Antwerpen: Johannes Moretus, 1607, S. 9.
- 29 Oliverii Legipontii *Dissertationes Philologico-Bibliographicae*, in quibus *De Adornanda, & ornanda Bibliotheca* [...], Nürnberg: Paul Lochner & Mayer, 1746, S. 64.

- 30 Id., S.64.
- 31 Cf. Giulio Camillo, Due Trattati dell'eccellentissimo M Giulio Camillo: L'Uno delle Materie, che possono venir sotto lo stile dell'eloquente: L'Altro della Imitatione, Venedig: Nella stamparia de Farri, 1544, Fol. 11 v.
- 32 Cf. Giulio Camillo, Discorso sopra l'Idee di Hermogene, in: id., Tutte le opere, Il secondo tomo dell'opere, Venedig: Gabriel Giolito de' Ferrari, 1560, S. 111.
- 33 Cf. Paolo Maria Paciaudi, Memoria ed Orazione [...] intorno la Biblioteca Parmense, Parma: Bodoni, 1815, S. 56.
- 34 Id., S. 57: "[...] imparare qual sia il più sistematico rapporto che i libri hanno fra loro, e il più regular collocamento di essi in una numerosa Biblioteca."
- 35 Id., S.60.
- 36 Id., S.60.
- 37 Id., S.61.
- 38 Id., S.61.
- 39 So der Titel des erstmals 1839 in Paris erscheinenden Buches von L.A. Costantin zur Bibliotheksordnung. Hier zitiert nach: Francesco Rossi, Cenni storici e descrittivi all'I.R. Biblioteca di Brera, Mailand: Tipografia e Libreria Pirotta, 1841, S. 73 Anm. 1.
- 40 Cf. Giuseppe Sanchez, Saggio di un Sistema di Bibliografia disegnato. Sull'ordine osservato da Giambattista la Porta, da Bacone, da d'Alembert e da Diderot nel quadro sommario delle conoscenze umane; preceduto da un discorso preliminare, Neapel: Tipografia Francese, 1820.
- 41 Id., S.ix. Hier – und in Anm. 1 – die konkrete Zuordnung von "sistema bibliografico" und "scala de'progressi delle cognizioni umane" und die Definition: "Sistema bibliografico si chiama l'ordine osservato in una classificazione qualunque di opere sia impresse sia manuscritte, per formare una biblioteca o un catalogo di libri. [...]", als ob dies dasselbe wäre!